

Beobachter

PELZ

Wie die Industrie das Leiden der Tiere kaschiert

MEDIZIN

Was bringen Selbsttests aus der Apotheke?

SCHULE

Legastheniker fallen durch die Maschen

BLUFF

Eine Prinzessin nimmt reiche Schweizer aus

WER WAR ZWINGLI?

EINE LEGENDE WIRD NEU GESCHRIEBEN



EDITORIAL

Der ungeliebte Zwingli



«Der historische Zwingli war weder humorlos noch lustfeindlich.»

Martin Vetterli,
stv. Chefredaktor

Es ging um ein paar Scheiben einer scharfen Rauchwurst. Aufgetischt hatte sie der Drucker Christoffel Froschauer in seinem Haus an der Zürcher Gräbligasse – am ersten Fastensonntag des Jahres 1522. Mit von der Partie war der Pfarrer des Grossmünsters, Huldrych Zwingli. Er ass nicht mit, rechtfertigte den Verstoss gegen das Fastengebot aber hinterher in Wort und Schrift.

Die Episode entwickelte Sprengkraft und katapultierte Zwingli auf die Bühne der grossen Politik. Das Wurstessen war der Auftakt zur Zürcher Reformation, dem «wichtigsten Beitrag der Schweiz zur Weltgeschichte», wie der Historiker Thomas Maissen kürzlich sagte.

Bis dahin war Zwingli kaum bekannt. Ein Intellektueller, der mit den grossen Humanisten korrespondierte. Er hatte weder eine Schrift verfasst, noch war er von dem deutschen Reformator Martin Luther erwähnt worden.

Gegner des Söldnerwesens. Der Rat von Zürich hatte Zwingli Anfang 1519 als Leutpriester am Grossmünsterstift eingesetzt – eine Wahl mit Kalkül. Zwingli war Augenzeuge der Schlächtereien von Marignano geworden, was ihn zum erbitterten Gegner des Söldnerwesens machte. Und der Rat lehnte den Söldnerpakt ab, den die eidgenössischen Orte mit Frankreich geschlossen hatten. Mit Zwingli holte man sich den geistlichen Segen für diese Politik.

2019 ehrt die Schweiz den grossen Reformator mit einem Gedenkjahr. Im Januar kommt der Zwingli-Film von Stefan Haupt in die Kinos. Das war für meinen Kollegen Yves Demuth der

Anlass für die Recherchen zu unserer Titelgeschichte, «Der verkannte Reformator».

Lehrer und Menschenfreund. Der historische Zwingli war weder lustfeindlich noch ein humorloser Bilderstürmer. Der Film zeigt ihn als Lehrer und Menschenfreund. Damit räumt er mit dem Klischee auf, das ein historisches Gemälde und eine historisierende Statue bis heute prägen. Das Gemälde von Hans Asper von 1531 präsentiert Zwingli als freudlosen Mann mit schwarzer Kappe und schwarzem Mantel, mürrisch der Blick, seltsam entspannt der Mund. Beim Bildhauer Heinrich Natter ist er 1885 ein finsterner Feldherr, der mit der rechten Hand wie zufällig die Bibel hält und mit der linken das grosse Schwert fest umklammert.


Die Geschichte des Denkmals ist symptomatisch für den Umgang der Stadt Zürich mit dem Ungeliebten. Die Statue wurde nach langer Vorbereitung mit einem Jahr Verspätung aufgestellt, nach einem hässlichen Zwist. Zwingli hätte erst auf dem Platz vor dem Grossmünster stehen sollen (zu schief), dann vor dem Fraumünster (zu laut), vor der ETH, auf dem Lindenhof, beim Hotel Bellevue (ohne historischen Bezug). Schliesslich landete er – wie aus dem Weg geräumt – an der Rückseite der Wasserkirche.

Zürich hat bis heute seine Mühe mit Huldrych Zwingli. Vielleicht schafft es die Stadt aber wenigstens im Jubiläumsjahr, eine Gedenktafel an der Gräbligasse aufzuhängen – dort, wo ein Wurstessen den Lauf der Weltgeschichte veränderte.

14

TITELTHEMA ZWINGLI
500 Jahre nach der
Reformation rüttelt ein
Film am Zwingli-Mythos





Wegbereiter der
Aufklärung: Zwingli
verbreitete vor 500 Jahren
Hoffnung (Bilder aus dem
Film «Zwingli»).

TITELTHEMA

ZWINGLI

Der verkannte Reformator

Lebensfreudiger Reformator statt humorloser Sittenwächter:
Huldrych Zwingli war alles andere als ein Zwinglianer.

TEXT: YVES DEMUTH

FOTO: ALICHA HERKER

Heftige Zeiten

Im Gemetzel von Marignano

13. September 1515

Der 31-jährige Huldrych Zwingli beobachtet als Feldprediger die blutige Schlacht von Marignano.

Die Niederlage für die Glarner Söldner deutet er als göttliche Strafe für den Solddienst. Der Priester wird zum Gegner des Söldnerwesens. Zwingli rät den Eidgenossen, sich nicht von ausländischen Mächten abhängig zu machen. Die Glarner Regierung hält nichts vom Rat ihres Priesters und schliesst einen Söldnerdeal mit den Franzosen ab. Der noch papsttreue Zwingli wettet gegen das bezahlte Massensterben in fremden Diensten. Die Glarner schicken ihn in den Zwangsurlaub.

Priester mit Kind

Ungefähr 1518

Zwingli ist als Geistlicher im Wallfahrtsort Einsiedeln angestellt. Mit einer Prostituierten zeugt er ein Kind. Das ist damals keine Seltenheit, die römische Kirche stört sich nicht an den vielen unehelichen Kindern der Priester und Mönche. Solange die sündigen Geistlichen dem

Bischof den sogenannten Hurenzins zahlen, ist alles in Ordnung. Später kritisiert Zwingli diese Praxis aufs Schärfste und fordert die Priesterehe. Sexualität sei nichts Böses, sondern gottgewollt. Das Zölibat gehöre abgeschafft. Schliesslich stehe in der Bibel, ein Bischof solle nur einmal verheiratet sein.

Ist das nicht seltsam? Da wird einer jahrhundertlang als Symbol für fanatische Sittenstrenge und religiöse Kriegstreiberei dargestellt. Und dann heisst es plötzlich, Reformator Huldrych Zwingli sei eigentlich ein Lebemann gewesen, mit unehelichem Kind. Ein philosophieverrückter Fachmann für die Wollust der Pfaffen. Ein Wegbereiter der Aufklärung, der dem Volk vor 500 Jahren das Lesen und den Frauen die Möglichkeit zur Scheidung brachte. Unter ihm habe es keine Freudlosigkeit und keine geistige Enge gegeben, sondern Aufbruchstimmung und sexuelle Befreiung, sagt Zwingli-Kennerin Irene Gysel (siehe Interview, Seite 21).

Realität und Klischee. «Zwingli ist noch heute für viele eine Hassfigur», sagt Simone Schmid. Die Zürcher Drehbuchautorin befasste sich vier Jahre lang mit Zwinglis Leben. Das Resultat hat sie in einen Kinofilm gepackt, der im Januar zum Start des Zwingli-Jahrs anläuft. «Ich merkte schnell, dass bei Zwingli Klischee und Realität auseinanderklaffen», sagt die 39-Jährige. «Das spornte mich an. Ich wollte die Propaganda abblättern lassen und erfahren, wer Zwingli wirklich war. Heute habe ich das Gefühl, man hat ihm Unrecht getan.

Schmid wurde reformiert erzogen, ist aber mit zwei katholischen Geschwistern aufgewachsen. «Mein katholischer Vater hat manchmal über die strengen, unsinnlichen und verkopften Zürcher Protestanten gewettert. Dieses negative Bild blieb mir. Erst meine Recherchen zu Zwingli veränderten es.»

Der Mundart-Film zeigt zwölf Jahre Zwingli in 128 Minuten. Die Handlung: Ein idealistischer Priester legt sich mit der mächtigsten Institution seiner Zeit an und pflügt eine Stadt radikal um. Seine verbotene Liebe zur Witwe Anna Reinhart führt zu einer skandalösen Heirat und vier Kindern. Lange ist der sympathische Querkopf erfolgreich, dann frisst ihn die eigene Revolution auf. Der verliebte Held stirbt qualvoll in einem Religionskrieg, doch er hat es so weit gebracht wie kein anderer.

«Zwingli ist der wichtigste Beitrag der Schweiz zur Weltgeschichte», urteilt Historiker Thomas Maissen in der Zeitschrift «Reformiert». Die Schweizer Reformation sei zuerst von Zürich aus und später via Calvins Genf zu einem weltweit erfolgreichen Exportprodukt geworden – mit Ablegern in Osteuropa, Nordamerika und auf den Britischen Inseln.



Ketzer oder christlicher Reformator? Die Zürcher stellen sich hinter ihren Priester – gegen den bischöflichen Gesandten.

Wer ist also dieser Beeinflusser der Weltgeschichte, der in seiner Heimat so schlecht angesehen ist? «Zwingli war kein Zwinglianer. Er war ein sehr lebensfroher Mensch, der Musik liebte», sagt Peter Opitz, Professor für schweizerische Reformationsgeschichte. «Seine Botschaft war die der Befreiung.» Zwingli habe zum Beispiel die freie Wahl des Ehepartners befürwortet und ein Verbot von Zwangsehen erwirkt. Er sei kein aggressiver Hetzer gewesen.

Geprägt von den 68ern. Opitz freut sich über den emotionalen Film, der die Reformation als Liebesdrama erzählt: «Die Filmemacher nehmen die geschichtlichen Quellen ernst und zeigen

nicht das, was 500 Jahre später über Zwingli fantasiert wird.» Ein paar Ungenauigkeiten gebe es, aber wenn man vereinfachen müsse, gehe das kaum anders. «Der Film ist stark, weil er jene Zeit sehr gut darstellt – und zeigt, welche Konflikte Zwinglis Botschaft hervorrief.»

Das negative Zwingli-Bild von heute sei erst rund 50 Jahre alt, sagt der Zürcher Theologieprofessor. «Das Klischee vom unterdrückterischen Zwingli hat im Wesentlichen die 68er Generation geprägt. Sie machte Zwingli zum Begründer des zwinglianischen Zürich», – lustfeindlich, arbeitsam und nüchtern. Das Bild halte sich bis heute, auch weil das Klischee jahrzehntlang un-

geprüft weiterverbreitet wurde. Mit den Quellen lasse sich dieses negative Bild der Reformationsjahre jedoch nicht belegen, sagt Opitz.

Negative Vorurteile. Der Film-Zwingli des 21. Jahrhunderts räumt mit solchen Mythen auf. Gespielt wird der Reformator von Max Simonischek: «Ich habe so gut wie nichts von Zwingli gewusst, bevor ich die Rolle annahm. Auch weil ich in Deutschland aufgewachsen bin. Im Gespräch mit meinen Schweizer Verwandten und Freunden merkte ich schnell, dass es viele negative Vorurteile gegenüber Zwingli und dem Begriff «zwinglianisch» gibt.» Überrascht war der 36-jährige Schauspieler darüber,



«Wichtigster Beitrag zur Weltgeschichte»: Zwingli, dargestellt von Hans Asper, 1531

Wurstessen aus Protest

9. März 1522, Fastensonntag

Zwingli ist seit drei Jahren Priester am Zürcher Grossmünster, wo er statt auf Lateinisch auf Deutsch predigt. Fastengebot, Fegefeuer, Ablasshandel und Heiligenbilder hält er für Erfindungen der römischen Kirche, die er abschaffen will. Er inszeniert einen Tabubruch, um die kirchlichen Speiseverbote zu verhöhnen: In der Druckerei von Christoffel Froschauer ist ein Dutzend Männer trotz Verbot am Fastensonntag Wurst. Priester Zwingli isst nicht mit, verteidigt seine Freunde aber später in der Predigt, die er per Sonderdruck unter dem Titel «Fryheit der Spysen» verteilen lässt. Das Fastengebot sei menschengemacht und stehe nirgends in der Bibel. Die Fastenbrecher werden milde bestraft. Wenig später fällt das Fastengebot in Zürich.

Geordnete Revolution

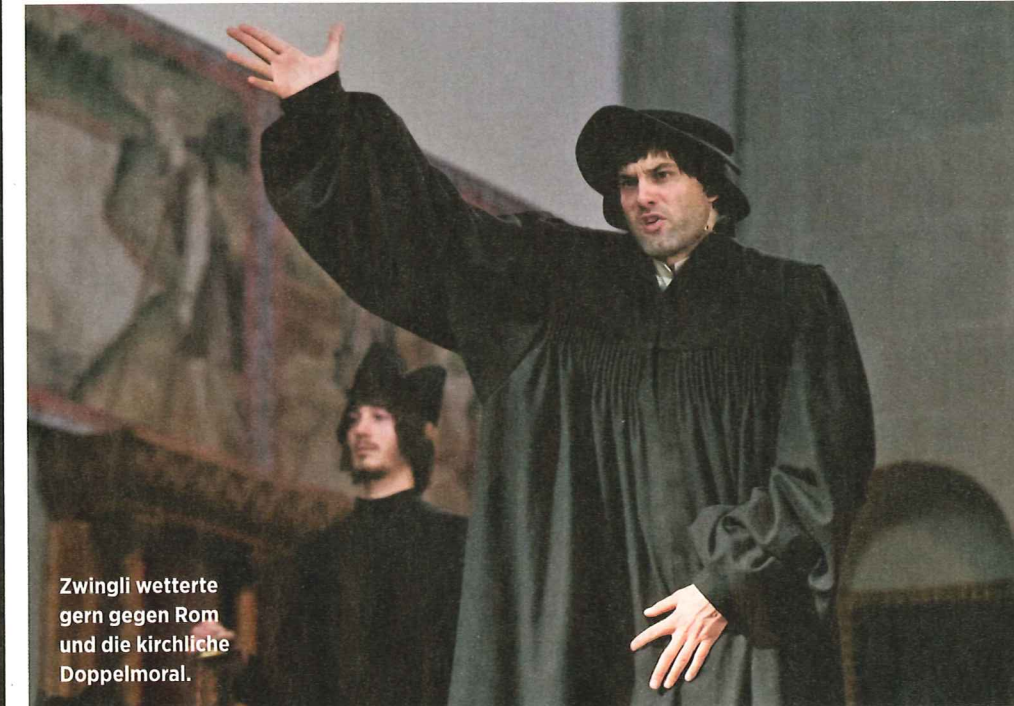
29. Januar 1523

240 Ratsmitglieder und 400 Geistliche drängen ins Zürcher Rathaus, zum öffentlichen Streitgespräch zwischen Zwingli und den bischöflichen Gesandten. Die Disputation soll die Frage klären, ob Zwingli ein Ketzer oder ein christlicher Reformator ist. Der Bürgermeister beendet das abgekartete Spiel nach dem Mittagessen und erklärt, Zürich anerkenne Zwinglis Lehre. Wer Zwingli einen Ketzer nennt, wird von nun an bestraft. Ein Jahr später heiratet Zwingli die Witwe Anna Reinhart, die bereits drei Kinder hat und vier weitere zur Welt bringen wird. Zwei Jahre später ist die Reformation in Zürich vollständig umgesetzt. Heiligenbilder, Prozessionen und Kreuzwege verschwinden, die Klöster werden aufgehoben.



Stirbt für seine Treue zu Zwingli: der Schwyzer Pfarrer Jakob Kaiser

Seine scharfe Predigerzunge bescherte ihm gewaltigen Zuspruch, einen Entführungsversuch und einen Haftbefehl.



Zwingli wettete gern gegen Rom und die kirchliche Doppelmoral.

dass fast jeder Schweizer eine Meinung über den einst meistgehassten Mann der Eidgenossenschaft hat: «Die Figur scheint die Leute zu berühren. Jeder beurteilt ihn. Das ist wohl nur bei Roger Federer gleich», sagt Simonischek.

Während der Vorbereitungen stürzte sich Max Simonischek in das Bücherstudium, diskutierte ausgiebig mit Regisseur Stefan Haupt und sprach mit Reformationshistorikern wie Urs Leu. «Ich bin auf einen Zwingli gestossen, der zwölf Instrumente spielte, gern eins getrunken hat mit seinem Freund Leo Jud und mindestens vier Kinder hatte. Das klang für mich nicht nach Puritaner. Es war eine Einladung, das Bild von Zwingli zu reformieren.»

Simonischek sieht in Zwingli einen Revolutionär mit ruhigem Kern. «Er ist neugierig, gewinnend und kann gut auf Leute eingehen. Seine Ideen verfolgt er so konsequent, dass er für seinen Glauben am Schluss tötet. Weil ihn Gegenwind eher anspornt als hemmt, wird aus der humanistischen Lichtgestalt ein Kriegsbefürworter.»

Zwinglis Leben war gespickt mit solchen Wandlungen. Der hochbegabte Sohn eines Toggenburger Landam-

manns befriedigte den Ehrgeiz seiner reichen Eltern locker. Er lernte Harfe, Laute, Geige, Flöte, Waldhorn und Hackbrett spielen sowie Lateinisch, Griechisch und Hebräisch sprechen und schreiben.

Der studierte Theologe korrespondierte mit europäischen Gelehrten wie Erasmus von Rotterdam, verfasste Gedichte, hatte ein Liebesverhältnis mit einer Glarnerin. Er ruinierte seine Augen bei nächtlichen Bibelübersetzungen und schrieb Musikkompositionen für Theaterkomödien, die er mit seinen Zürcher Schülerinnen und Schülern auf Griechisch aufführte.

«Vergnügungssüchtig». Sein Geld gab er aus für eine riesige Privatbibliothek, Wirtshausbesuche sowie für eine Einsiedler Prostituierte. Um das «Hurenkind», das die Unbekannte zur Welt brachte, kümmerte sich Zwingli nicht. Als er per 1. Januar 1519 zum Priester des Zürcher Grossmünsters gewählt werden sollte, kamen seine Einsiedler Sünden ans Licht. Er sei «vergnügungssüchtig», «mit Genussüchtigen zu intim gewesen» und habe eine Frau «geschändet», hielt man ihm vor.

Huldrych Zwingli wurde trotzdem gewählt. Allerdings war die Konkurrenz schwach: Der zweite Kandidat lebte im Konkubinat und hatte sechs Kinder, wie Franz Rueb in seiner unkonventionellen Biografie «Zwingli» über den verkannten Reformator schreibt.

Die «grosse Hure» Rom. Wenn es um die römische Kirche ging, würzte Zwingli seine Predigten mit Schimpfwörtern und Anzüglichkeiten. Rom nannte er eine «grosse Hure», die Mehrzahl der Priester «faul und geldgierig» und den Söldnerdienst einen «schandbaren Schacher mit jungem Blut». Seine scharfe Predigerzunge bescherte ihm gewaltigen Zuspruch, einen Entführungsversuch und einen Haftbefehl in der altgläubigen Innerschweiz.

Die tonangebenden Zürcher Zünfter mochten ihren Priester, weil sie durch ihn den Einfluss des Bischofs zurückdrängen konnten. Zwingli wollte mit ihrer Hilfe eine christliche Gemeinschaft formen. Er glaubte, allein durch die Lektüre der Heiligen Schrift erführen die Menschen die Gnade Gottes und die Erlösung. Dazu brauche es die römische Kirche nicht, die mit Erfindungen

wie dem Fegefeuer den Leuten Angst mache und Geld abknöpfe. Gott lasse sich nicht mit Wallfahrten, Beichten oder gekauften Ablassbriefen bestechen. Er wolle ein gottgefälliges Leben ohne Scheinheiligkeit. Doch Fehler verzeihe der gutmütige Gott, weil er die Menschen liebe. Zwingli wollte so eine korrupte Kirche und ungleiche Gesellschaft verändern. Den heimgekehrten, brutalisierten Söldnern, die mit ihrem erbeuteten Geld ein dekadentes Leben führten, neuen Glauben einimpfen.

Der allmächtige Gott. In den zwölf Jahren, in denen sich die Reformation in Zürich abspielt, ist der reformierte wie der katholische Gott noch allmächtig. Als zwei Monate vor Zwinglis Tod 1531 ein Komet über Zürich gesichtet wird, verordnet der Rat häufigeren Kirchgang und mehr Gebete, um den göttlichen Zorn abzuwenden.

Zwingli unterstützte am Ende seines Lebens die zunehmend rigideren Vorschriften der Obrigkeit, weil er enttäuscht feststellte, dass die Menschen nicht automatisch gut wurden, nachdem sie lesen gelernt und die Botschaft der Bibel verstanden hatten. ▶



«Zwingli» – der Film

Der Beobachter ist offizieller Medienpartner von «Zwingli». Der Schweizer Film kommt am 17. Januar in die Kinos. Der Beobachter verlost 500 Gratis-Billette, schweizweit gültig in allen Kinos, die «Zwingli» im Programm haben. Teilnahme via www.beobachter.ch/leserangebote bis 25. Januar 2019. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Ertränken, verbrennen

5. Januar 1527

Der Zürcher Rat lässt den Täufer Felix Manz in der Limmat ertränken. Der Rat bekämpft die Täufer, weil sie die Kindertaufe verweigern – doch ohne Taufe hat der Staat kein Geburtsregister und keine Kontrolle. Zwingli wehrt sich erst gegen die Strafe, billigt sie dann aber. Auch die altgläubigen Kantone sind grausam: Die Luzerner enthaupten einen Zürcher Reformierten. Die Schwyzer verbrennen den Zwingli-Anhänger und Pfarrer Jakob Kaiser auf dem Scheiterhaufen.

Gespaltenes Land

7. Februar 1528

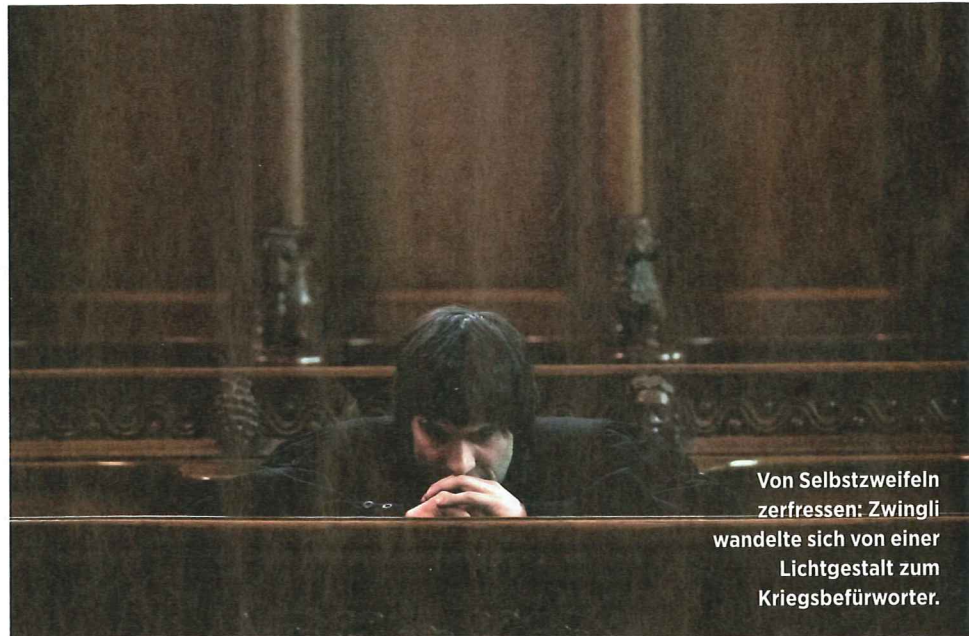
Die mächtigen Berner führen mit Hilfe des Münsterpredigers Berchtold Haller die Reformation ein, was die Isolation der Zürcher beendet. Auch die Orte St. Gallen, Basel, Schaffhausen und Biel treten zum neuen Glauben über, die Eidgenossenschaft wird konfessionell zersplittert. Während die alten Orte mit Habsburg anbandeln, sucht Zwingli ein Bündnis mit den Protestanten in Hessen. Doch ein Treffen mit Reformator Martin Luther endet 1529 im Streit.

Krieg der Religionen

11. Oktober 1531

Die altgläubigen Innerschweizer Orte erklären Zürich den Krieg und ziehen mit ihrem Heer nach Kappel am Albis. Dieses Mal gibt es keine Versöhnung in letzter Minute mit Kappeler Milchsuppe wie 1529. Die Schlacht kostet Zwingli das Leben sowie Zürich und Bern viel Macht. Einzelne reformierte Gebiete werden zwangskatholisiert.

Enttäuscht stellte er fest, dass die Menschen nicht besser wurden, nur weil sie die Bibel lesen konnten.



Von Selbstzweifeln zerfressen: Zwingli wandelte sich von einer Lichtgestalt zum Kriegsbefürworter.

Statt seine Ansprüche zurückzuschrauben, befürwortete er Zwangsmassnahmen. Der Rat verbot die Prostitution für Minderjährige, Herrenbesuch in Frauenzimmern, schränkte Fasnachtsbräuche ein, erklärte den Gottesdienstbesuch für obligatorisch und machte Hausbesitzer verantwortlich für die Sittlichkeit der Mieter.

Das Ehe- und Sittengericht verwarnte die Bürger allerdings bis zu dreimal, bevor es Strafen aussprach. Für ein Tanzverbot setzte sich Zwingli nie ein. Allerdings dürfte er im Tanz etwas Anrühiges gesehen haben – wie alle Obrigkeiten damals.

Tod im Religionskrieg. Zwingli geriet zunehmend in Bedrängnis. In den Gaststätten der Stadt wurde auf ihn geschimpft. Ausserhalb von Bern, Basel, Schaffhausen und Zürich war er als Teufel verschrien. Der Rat wollte nicht mehr auf ihn hören, als er einen Feldzug gegen die Innerschweizer forderte. Er hatte Selbstzweifel, warf seine Prinzipien über den Haufen und drohte dem Rat, sein Amt hinzuschmeissen. Er blieb – und starb im ersten europäischen Religionskrieg.

Als ein katholischer Hauptmann auf dem Schlachtfeld bei Kappel am Albis dem verletzten Zwingli die Chance zur Beichte gab, soll der 47-Jährige abgelehnt haben. Die Innerschweizer er-

stachen ihn, vierteilten den Leichnam, verbrannten die Körperteile und verstreuten die Asche, damit niemand seinen Gedanken konnte.

Der Plan, ihn zum Verschwinden zu bringen, ging zwar nicht auf. Im facettenreichen Zwingli sehen heute aber alle etwas anderes. Die Rechtsnationalen erkennen einen Patrioten und Befürworter der Neutralität. Die Liberalen freuen sich über die wirtschaftsfreundliche Abschaffung von Feiertagen, die Linksliberalen über seine Bildungsoffensive inklusive der Vergabe von Stipendien, die Linken über seine Kritik am frühen Kapitalismus.

Die Frommen eifern seinen Vorstellungen einer christlichen Gemeinschaft nach, die Katholiken betonen seine Rolle als Spaltpilz der Eidgenossenschaft. Und die erfolgsverwöhnten Zürcher haben Mühe damit, dass Zwingli als Verlierer auf dem Schlachtfeld blieb und die Stadt fast ins Unglück gestürzt hat. Das Spannende an Zwingli ist: Sie alle haben ein wenig recht.

Drehbuchautorin Schmid wird ihren Zwingli des 21. Jahrhunderts per Kinofilm vielen Schülern ins Gedächtnis brennen. Sie sieht im Zürcher Reformator vor allem einen Mann mit Widersprüchen, der Positives bewirkt hat. «Zwingli machte den ersten Schritt zur Aufklärung. Er weckte in mir ein neues reformiertes Selbstbewusstsein.»



Freier Geist: Der Priester Huldrych Zwingli heiratete die Witwe Anna Reinhart gegen alle Widerstände.

«Für Zwingli kam die Sexualität von Gott»

EMANZIPATION. Irene Gysel forscht über die Frauenrolle zu Zwinglis Zeiten. Der Reformator war überzeugt: Die Urkraft Sexualität darf nicht verteufelt werden.

Ihre Familie wirkte 20 Jahre lang am Zürcher Grossmünster und zählt somit zu den Nachfolgern der Familie von Zwingli. Wie präsent ist er bei Ihnen?

Irene Gysel: Die Person Huldrych Zwingli ist tatsächlich präsent bei uns. Mein Mann und ich lesen viele Urtexte Zwinglis und diskutieren sie.

Was ist an 500 Jahre alten Texten so spannend?

Zwingli zeichnete beispielsweise 1525 erstmals einen Ablauf der reformierten Abendmahlsfeier auf. Die Männer und Frauen sprechen dabei abwechselnd ein Gotteslob und das Glaubensbekenntnis. Der Zürcher Rat verbot diese Liturgieordnung sofort. Er verlangte, dass anstelle der Frauen der Diakon und der Ministrant vorlesen sollen.

Zwinglis reformiertes Abendmahl war den Ratsherren zu frauenfreundlich?

Ja, Zwingli war hier weiter als der Rat.

Wie war das Frauenbild des Reformators?

Das kann man nicht genau wissen, weil die Quellenlage zu dünn ist. Zwingli sah Frauen sicher nicht als gleichberechtigt an im heutigen Sinn. Für seine Zeit hatte er aber wohl ein eher positives Frauenbild. Er half mit, das neue Eherecht zu formulieren. Die Ehe wurde zu einem Vertrag, das gab Frauen mehr Rechtssicherheit.

War er ein Wegbereiter der Emanzipation?

So würde ich das nicht sagen. Die Reformation war zwiespältig für die Frauen. Neu konnten sie nicht mehr ins Kloster eintreten, um dem Leben als Ehefrau zu entfliehen. Aber Huldrych Zwingli war ein nüchterner Mensch, das nützte den Frauen wiederum. Grundsätzlich wollte Zwingli allen das Lesen und eigenständiges Denken beibringen – auch den Frauen.



Irene Gysel, 69, forscht über die Frauen zur Zeit Zwinglis. Die reformierte Religionslehrerin sprach als SRF-Moderatorin das «Wort zum Sonntag» und wirkte über 20 Jahre als Pfarrfrau am Zürcher Grossmünster. Während ihr Mann predigte, managte sie die Gästeschar und den Haushalt mit drei Kindern. Sie präsidiert heute den Stiftungsrat der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich und wohnt in Kilchberg ZH.

Wie beeinflusste die Reformation die Einstellung zur Sexualität?

Zwingli sah die Sexualität viel positiver als die römische Kirche. Vorher hiess es, die Frauen würden die Männer verführen und bei ihnen Brunst auslösen. Deshalb seien die Frauen schlecht. Zwingli sagte, Sexualität gehöre zur Liebe. Und zur Sexualität gehöre Zuneigung. Er verurteilte die Frauen nicht. Und das war neu. Gott stattete die Menschen mit einem Sexualtrieb aus, also könne dieser nicht schlecht sein. Das war eine grosse Aufwertung.

War Zwingli ein sexueller Befreier?

Für die Geistlichen sicher. Die Abschaffung des Zölibats war eine enorme Erleichterung. Die negativen Auswirkungen des Zölibats sehen wir ja bis heute.

Der junge Zwingli ging zu Prostituierten – wie viele Geistliche damals. Er zeugte ein uneheliches Kind und machte sich nachher aus dem Staub. Seine reformierte Ehegerichtsordnung verurteilte später solches Verhalten aufs Schärfste. Ist das nicht heuchlerisch?

«Zwingli wollte allen das Lesen und eigenständiges Denken beibringen – auch den Frauen.»

Nein. Zwingli bezeichnete das offen als seine Schwäche. Er schrieb zwar, es sei nicht sicher, dass das Kind von ihm sei. Doch er verurteilte sein eigenes Verhalten. Er wollte eine Lösung finden für den Umgang mit der Urkraft Sexualität. Die Sexualität solle nicht verteufelt werden, deshalb müssten die Geistlichen heiraten können.

Hatte Zwingli kein schlechtes Gewissen?

Seine persönliche Erfahrung war bei der Zölibatsfrage sicher wichtig. Er rang mit sich um die Frage, was recht sei. Die Aufhebung des Zölibats war damals ein Tabubruch. Was vor 500 Jahren die Priesterehe war, ist heute meines Erachtens die Homoehe.

Sie schreiben, dass die Zürcher Bibelübersetzung von 1531 den Frauen mehr Raum gab als die Zürcher Bibel von 2007.

Frauen wurden in der ersten Zürcher Bibelübersetzung noch nicht an den Rand geschoben. Zwingli und seine Freunde setzten vor jedes Kapitel ihrer Übersetzung eine neutrale Zusammenfassung. Da heisst es etwa «Maria salbet Jesus». Später wurde daraus «Die Salbung in Bethanien». Die Frau wurde damit unsichtbar.

Was leiten Sie daraus ab?

Es ist ein Hinweis darauf, dass die Reformationszeit für Frauen eine chancenreiche Zeit war. Im Mittelalter waren Frauen weniger eingeschränkt worden, vermutlich wirkte das in den Reformationsjahren noch nach. Später durften Frauen offenbar nicht mehr stark sein, auch in den Augen der Geschichtsschreiber nicht. Die historischen Überlieferungen beschreiben Zwinglis verwitwete Frau Anna Reinhart als hilfsbedürftig, doch die Quellen widerlegen das klar.

Was für ein Bild haben Sie von Zwingli?

Mir gefällt das Bild von Zwingli als Lehrer. Er habe die Schüler nicht geplagt, sondern ihnen die Freude am Lernen beibringen wollen, heisst es. Zwingli soll ein humorvoller und warmherziger Mensch gewesen sein. Ein Philosoph und begabter Musiker. Er kam aus der freien Toggenburger Bergwelt, aus einer begüterten Familie. Die Freiheit, die Zwingli vorlebte, die beeindruckt mich sehr. Da fühle ich mich Zwingli nahe. Natürlich hat er auch negative Seiten, seine Aufforderung zum Krieg etwa oder seine Verurteilung der Täufer.

Zwingli wuchs in einer Gesellschaft von Analphabeten auf und glaubte, wenn alle die Bibel lesen könnten, werde die Gesellschaft automatisch gut. War das sein grosser Denkfehler?

Das ist das Verrückte! Er glaubte, wenn jemand das Evangelium in seiner eigenen Sprache lese, ändere er sich sofort. Doch die Menschen änderten sich nicht. Das muss eine grosse Enttäuschung gewesen sein für ihn. Wenn er miterlebt hätte, was aus seiner Lehre später gemacht wurde, hätte er wohl

keine Freude gehabt. Nach ihm wurde es für gute 200 Jahre starr und eng.

Die Reformation ist 500 Jahre her. Was hat das noch mit uns zu tun?

Die Reformationsjahre gleichen der heutigen Zeit frappant. Der frisch erfundene Buchdruck ermöglichte es, Pamphlete und Zettel zu verteilen. Wissen wurde dank Büchern schneller verbreitet, aber auch Hassbotschaften fanden schneller Empfänger. Es war ein Dammbruch, wie heute mit dem Internet. Alles wurde vermarktet, bis zum Eintritt der Seele in den Himmel. Gleichzeitig wurde Amerika entdeckt. Der Horizont öffnete sich gewaltig, alles brach auf. Das machte den Leuten auch Angst, wie immer, wenn es mehr Freiheit gibt.

Zwingli wollte in der Bibel Antworten auf das Leben finden. Doch da steht nichts über Homosexualität oder Sterbehilfe. Welche Antworten kann da die Bibel geben?

Man kann die Bibel nicht wörtlich nehmen, das machte Zwingli auch nicht. Die Bibel gibt eine Gedankengrundlinie vor: Es muss gerecht sein, es muss

barmherzig sein, es muss den Frieden fördern. In der Bibel wird niemand ausgegrenzt. Die streng Bibelgläubigen, die die Bibel wortwörtlich nehmen, finde ich gefährlich. Sie grenzen Menschen aus und weigern sich, die Widersprüche im Bibeltext zur Kenntnis zu nehmen.

Woran glauben Sie?

Wenn ich in die Welt schaue und die Hassbotschaften sehe, die im Internet einen derart grossen Raum einnehmen, die Flüchtlingsströme, die Klimakatastrophe, dann müsste es mir schwarz vor Augen werden. Ich glaube an Jesu Botschaft, dass die Macht der Liebe stärker ist als der Tod. Wenn wir das nicht mehr glauben können, wird es elend.

Was bedeutet Weihnachten für Sie?

Weihnachten zeigt, wie eine dunkle Zeit erhellt wird. Im Advent wird es immer dunkler, und plötzlich kommt ein Licht. Dieses Bild funktioniert für alle, auch ohne Christusgeschichte. Die Geburt eines Kindes ist zudem immer etwas Hoffnungsvolles. Es kommt etwas Neues in die Welt, das vielleicht Zukunft hat.

INTERVIEW: YVES DEMUTH